



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

A u s W i e n.

Italienische Unruhen. — Nothwendigkeit officieller Berichtigungen. — Der Oesterreichische Beobachter, die Augsburgerin und die Preussische Allgemeine. — Castelli's Verein gegen Thierquälerei. — Gluck-Denkmal.

Raum sind die polnischen Unruhen halbweg erstickt, so tönen unheimliche Stimmen aus Italien herüber und, was das Schlimmste ist, aus einem Lande, auf dessen Ruhe und Anhänglichkeit man österreichischer Seits immer rechnen zu können glaubte: ich meine Toscana! Das Großherzogthum, auf dessen Thron ein österreichischer Prinz zweiter Linie sitzt, war bisher unser natürlicher Bundesgenosse in Italien. Die österreichischen Regierungsformen und das sogenannte „väterliche“ Gouvernement war bisher ziemlich beliebt, zumal die Persönlichkeit des Fürsten, und einzelne den Ansprüchen der Zeit genügende Institutionen, vor allem aber der traurige Gegensatz, den der benachbarte Kirchenstaat sowie Neapel und Sardinien darbieten, Toscana als das bestregierte Land Italiens erscheinen ließen. Um so empfindlicher sind die Nachrichten von der schwierigen Stimmung, die in letzter Zeit sich dort gegen die Regierung kund giebt. Es heißt, die nutzlose Auslieferung Menzi's, des politischen Flüchtlings, an die päpstlichen Behörden sei in Folge diplomatischer Noten von Seiten Oesterreichs geschehen, was allerdings nicht dazu beitragen kann, die Sympathien für uns in jenem Lande zu erhöhen. Möchte doch unsere Regierung dieses Gerücht gleichfalls officiell widerlegen, wie sie es mit der Ausschreibung von zehn Gulden per Kopf bei den polnischen Aufwühlern gethan. Die letzten Ereignisse in Polen sollten Oesterreich endlich die Augen geöffnet haben, welch ein wichtig Ding die öffentliche Meinung ist. Der Oesterreichische Beobachter, der steinerne Gast, der stumme Commodore hat sich endlich entschließen müssen, den Mund zu öffnen und die officiösen Berichte in der Augsburgerin wurden mit Dampf betrieben, aber der erstere war bei aller Beredsamkeit doch immer zu wortkarg und in der letzteren kamen die Berichtigungen zu sehr als hinkende Boten nach. Die Verhandlungen in der fran-

zösischen Kammer über die Ereignisse in Galicien haben Oesterreich in der öffentlichen Meinung Europas eine viel tiefere Wunde geschlagen, als alle nachträglichen Berichtigungen je heilen können; und im Grunde wer verbürgt die Berichtigung? — Die preuß. Staatszeitung das officielle Organ Preußens, hat zuerst die Nachricht gegeben, daß ein Preis auf den Kopf eines jeden aufrehrerischen Edelmanns gesetzt ward. Nun kömmt die Augsbürgerin und behauptet, die Nachricht sei falsch!*) Hier steht also ein Journal dem andern gegenüber; warum soll man dem einen mehr moralische Gewalt zutrauen als dem andern? Wir hier in Oestreich wissen, daß die Berichtigung der Augsbürger Allgemeinen Zeitung officiell ist, aber was versteht man in Frankreich, in England von den Verhältnissen deutscher Journalistik? Und dann — gesetzt, die Berichtigung bedürfe wieder einer Berichtigung und es zeigte sich, daß an der falschen Nachricht doch etwas Wahres gewesen, dann ist es eben nur eine Journalerklärung, die Lügen gestraft wird, nicht die Erklärung einer Regierung; und weil es eben nur eine Journalerklärung ist, kann sich jedes andere Blatt das Vergnügen machen, ihr zu widersprechen. In Frankreich würde eine solche Berichtigung der Moniteur bringen; da wir aber keinen Moniteur haben, so hätte die Regierung durch einen ihrer höheren Beamten die Widerlegung unterzeichnen lassen sollen; denn wahrlich es stand dafür; um so mehr als der Gouverneur von Galicien seiner Seite einen Preis von 1000 Gulden auf die Habhaftwerdung der zwei polnischen Hauptemissäre gesetzt hat, wodurch das Gerücht von jener ersten Preisaussetzung weniger unwahrscheinlich erscheint. Unsere hiesige Journalistik muß natürlich bei all diesen Ereignissen das Maul halten, sie darf nichts beleuchten, sie darf nichts erklären; sie darf nichts bezweifeln, sie darf nichts widerlegen; das Schweigen ist der Gott der Glücklichen.

Der Dichter Castelli hat bekanntlich in der letzten Zeit die Gründung eines Vereines gegen Thierquälerei in Anregung gebracht und soll damit einem hohen Orts ausgesprochenen Wunsche entgegengekommen sein. Wie unpraktisch indeß diese Sache von vornherein angefaßt wurde, geht aus dem Aufruf hervor, den er unlängst in den hiesigen Blättern erließ und worin zur Vorbereitung des Vereines und zur Ausarbeitung der Statuten ein Comité in Antrag gebracht wird, das aus einem Geistlichen, einem hohen Adeligen, einem Staatsmann, einem Thierarzt und einem Juristen bestehen soll. Man darf den guten Willen und die ehrliche Behutsamkeit, die nirgends verstoßen und so vielseitig als möglich sein will, nicht verkennen, allein ist dies ein Comité zur Berathung von Statuten eines Vereines gegen Thierquälerei? Was soll der hohe Adelige für ein Element

*) Auch die preussische Allgemeine enthielt diese Berichtigung.

in Bezug auf die gequälten Thiere vertreten? oder glaubt der Einladende dadurch die Herren der Wettrennen ins Netz zu locken? Ja, was soll selbst der Priester in dieser Sache thun? Die Unsittlichkeit des Thiermarterns liegt außerhalb aller theologischen Beweisführungen und wurzelt in dem moralischen Bewußtsein jedes Gebildeten, und aus diesem, nicht aus dem Munde des Clerus stammt die Idee dieser Vereine, deren Entstehen nicht mit dem des Christenthums zusammenfällt, sondern eine Frucht der gereiften Volksbildung sein muß. Ein Landwirth und ein Volksschullehrer wären da weit besser am Platze, und die praktischen Erfahrungen dieser mit dem Volk in der engsten Gemeinschaft lebenden Männer jedenfalls mehr geeignet, bei der Berathung der Vereinsstatuten die erforderlichen Aufschlüsse und Winke zu urtheilen, als ein städtischer Priester oder ein reicher Cavalier, der höchstens eine gelehrte Abhandlung über Racenunterschiede und die Kennzeichen des Vollbluts zu geben im Stande wäre.

Die von der Redaction der Sonntagsblätter eingeleitete Subscription zur Herstellung eines Grabsteins für Stuck, auf dem Mag. leinsdorfer Kirchhofe hat in Verbindung mit dem zu demselben Zweck veranstalteten Concert des Ritters von Dreyshock den zur Errichtung eines Denkmals erforderlichen Betrag geliefert, so daß noch im Laufe dieses Frühlings ans Werk geschritten werden kann. Da der beschränkte Raum ein emporstrebendes Monument erheischt, so wurde die Form eines Obelisks beliebt, der auf einem Felsen steht. Im Würfel der Säule wird der alte rothmarmorne kleine Grabstein, der eine entsprechende Renovation erhielt, eingefügt und an dem aus geschliffenem Granit bestehenden Obelisk das eiserne Portrait des Meisters medaillonartig angebracht. Darunter kommen die Worte: Am 132. Geburtstage. Das aus dem Atelier des Herrn Wasserburger hervorgegangene Monument soll am 4. Juli l. J. als an dem Geburtstage des tongewaltigen Genius mit einer angemessenen kirchlichen Feier auf dem Grabe des Gefeierten enthüllt werden.

II.

Die deutschen Auswanderungen.

Aus Berlin.

Der Sturzsche Handel, dessen ich in meinem vorigen Briefe zuletzt erwähnte, mahnt mich, bei einem gar wichtigen Thema noch etwas länger zu verweilen, den täglich immer mehr und mehr überhand nehmenden deutschen Auswanderungen. Ich kann bei dieser Gelegenheit gleich eines vortrefflichen Buches erwähnen, mit welchem ich mich grade in diesen Tagen beschäftigt habe und welches ohne Zweifel die allgemeinste Beachtung in Deutschland finden

wird. Es ist die soeben in Paris bei Amyot erschienene Schrift: *Des Allemands, par un Français*. Ich nehme an, daß die Grenzböten es nicht versäumen werden, über den Charakter und die Bedeutung dieser Schrift im Allgemeinen noch eine besondere Mittheilung zu liefern und will mich deshalb hier begnügen, aus einem Abschnitte desselben *Des émigrations allemands* einige Auszüge zu geben. Der Verfasser sagt, er bilde sich nicht ein, die Ursachen der so auffallend großen Auswanderungslust der Deutschen mit einiger Sicherheit bestimmen zu können, indessen führt er einige an, welche ihm die Bedeutendsten scheinen. Er meint: Anfangs hätten wohl die religiösen Verfolgungen in Deutschland so gut wie anderwärts eine große Rolle dabei gespielt; das Erziehungswesen, die allgemeine Verbreitung von Kenntnissen habe sodann Bedürfnisse und Wünsche aufgeregt, welche wegen der alles einzäunenden socialen Schranken nicht immer ihre Befriedigung in der Heimath finden konnten; ferner möchten im Mittelstande die frühzeitiger eingegangenen, regelmäßigeren fruchtbareren Ehen und eben darum den Drieb zum Auswandern gemehrt haben, den die Regierungen begünstigt hätten, besonders wenn noch hinzugenommen wird, daß es immer ehrgeizige Seelen, unruhige Geister genug gab, denen der Schauplatz, welcher sich ihren Bestrebungen daheim eröffnete, zu eng werden mußte; endlich werde auch an manchen Orten die Beschaffenheit des Landes selbst und die Culturweise der Erzeugung eines Gefühls von Anhänglichkeit an die Geburtsstätte nicht günstig gewesen sein. — In der That sind gewiß alle diese Ursachen wirksam gewesen und sind es noch. Vor allen Dingen ist aber nicht zu übersehen, was unser Franzose in seinem ganzen Werke nicht recht zu würdigen gewußt hat, daß Deutschland die Pflanzstätte jenes tief innerlichen, in der Seele des in sich selbst einkehrenden Menschen gährenden, unendlich sehnüchtigen Idealismus ist, welcher Anfangs die deutsche Mystik, dann den alles besiegenden, aber nur innerlich im Geiste besiegenden und mit äußerlicher Knechtschaft sehr wohl verträglichen Glauben der Reformationszeit, endlich die deutsche Romantik in Philosophie, Poesie und Musik gebar. Dieser Idealismus wurde deutsches Gemeingut, aber nicht Alle erwarben mit ihm jene Fülle seiner Gewalt, mittelst deren es den Einzelnen gelingt, sich wirklich ganz in die Tiefen seines Innern zurückzuziehen und vor innerer Seligkeit die harten Schranken der Wirklichkeit nicht mehr zu fühlen. Denen dieses nicht gelang, die mußten entweder an den Schranken, gegen welche sie eine Zeitlang mit schwachen Schwingen vergeblich angestoßen hatten, endlich erlahmen und — Philister werden, oder, des vergeblichen Kampfes müde und doch der Sehnsucht und der Hoffnung noch immer nicht quitt, den Schranken äußerlich zu entinnen suchen, ihr geträumtes Paradies weit, weit, in der blauen, unbekanntem Ferne, je ferner und je unbekannter, desto

lieber, am liebsten übers Meer, in einer andern, in der neuen Welt suchen. Die Auswanderung in die neue Welt ist eine praktischere Form, eine materiellere Wendung der Einkehr in den Himmel des Gemüthes. Wie viele wohlhabende Leute sehen wir nicht noch alle Tage auswandern, Leute die kein Religionsdruck, nicht Nahrungssorge, nicht unbefriedigter Ehrgeiz dazu treibt: fraget sie, weshalb sie das Vaterland fliehen, sie werden nach allerlei Gründen suchen, ihr könnt bald merken, daß sie eben Gründe suchen, daß sie selber das Warum nicht wissen — was sie zieht, es ist eben nur jenes deutsche Erbgut, oder, wenn ihr wollt, Erbübel, die unnennbare Sehnsucht nach einem unbekanntem Etwas, einem Jenseits, einem bessern, schönern Lande, von wo die süßen, mit der Phantasie vorgeschmeckten und ewig von der nüchternen Wirklichkeit verkümmerten und verleiteten Herrlichkeiten stammen, diese zauberischen Blumen und Früchte

Gereift auf einer andern Klur,
In einem andern Sonnenlichte
In einer glücklichern Natur.

Angeedeutet hat unser Franzose etwas von diesem wichtigsten Gesichtspunkt allerdings, aber wie ein Franzose; es ist um so interessanter zu sehen wie er die Sache anzufassen weiß. „Es ist übrigens zu bemerken,“ sagt er, „daß das innerliche und verschlossene Leben der Deutschen einer Einbildungskraft, der die Unwissenheit nicht allzu enge Schranken setzt, mehr Kühnheit und Schwung verleiht, und daß der insich zurückgezogene Mensch weniger an das was ihn äußerlich umgiebt, gebunden ist. Wie der Weise, trägt er alles bei sich: der Deutsche der mit seiner Bibel, seinem Weib und seinen Kindern auszog, nahm so gewissermaßen sein Deutschland mit.“ — „Wie dem nun sei,“ fährt er fort, „es ist immerhin merkwürdig diesen Strom zu sehen, welchen Deutschland nach allen Himmelsgegenden ergießt. Es ist ein Fehler, daß die Handelstabellen diesen wichtigen Ausfuhrartikel, in welchem die Bilanz stets so unmaßig zu Gunsten Deutschlands ausfällt, vermissen lassen.“

Man wird, denke ich, noch einige der Bemerkungen unseres Verfassers hier mit Vergnügen lesen. „Kein deutscher Staat“, sagt er, „hat überseeische Besitzungen, und dennoch fließt mehr deutsches Blut in den Adern der Bewohner Amerikas, als z. B. französisches; Polen, Rußland, Ungarn sind mit Deutschen überschwemmt; . . . in England, selbst bis in solche Gegenden hinein, wo die Uebervölkerung und der Mangel an Verdienst so große Klagen verursachen, leben deutsche Handwerkercolonien und finden ihr Fortkommen; in Paris sind die Werkstätten aller Art voll von ihnen und die deutschen Namen überschwemmen schon fast die Aushängeschilder der Stadt. Woher das, und wie fängt es der Deutsche an, im fremden Lande sich sein Fortkommen mit in der That größerer Sicherheit als der Ein-

heimische selbst zu verschaffen? Ich antworte: das macht die Einfachheit und Strenge der bürgerlichen Lebensgewohnheit, welche dem Handwerker, dem Kaufmanne seinen Stand, sein Geschäft lieb und zum Lebenszwecke macht, welche ihm hilft, die schlimme Zeit zu überstehen und die gute nicht zu mißbrauchen; das zurückgezogene häusliche Leben, das ihm zur zweiten Natur geworden, bewahrt ihn vor Verschwendung und Zerrüttung seiner Verhältnisse, macht es ihm möglich, im fremden Lande zu leben, ohne sich durch die fremden Sitten und Gewohnheiten stören und irren zu lassen, oder in Conflict mit ihnen zu gerathen; er ist gewöhnlich unterrichtet genug, nicht nur um sich von der fremden Sprache bald so viel anzueignen, daß ihm diese kein Hinderniß mehr in seinem Fortkommen ist, sondern auch um selbstständiger Meister zu werden, sobald er es erschwingen kann.“ — „Ja, es ist nicht zu leugnen, die Deutschen machen gute Geschäfte im Auslande; gewiß ist das für sie ganz vortreflich, und die deutschen Mütter können wegen der Zukunft ihrer ausgewanderten Söhne ruhig sein.... Nun, diese guten Geschäfte, die sie machen, ich sehe, sie sind Einzelnen nütze, doch was für ein Nutzen daraus der Nation erwächst, bei welcher sie ihren Nutzen finden, das sehe ich nicht.... Ich weiß wohl, daß manche Deutsche, statt erkenntlich zu sein für die gute Aufnahme, welche wir allen Denen gewähren, die uns Deutschland zusendet, sich einbilden, daß gar noch wir es seien, die ihnen Dank schuldig wären; aber das ist eine Anmuthung, die nur von der blindesten Eigenliebe gemacht werden kann — jeder vernünftige Mensch wird zugeben, daß Paris und London auch ohne alle deutschen Arbeiter doch ganz das wären, was sie sind; vielleicht ein Bißchen weniger gute Musik würden sie haben.“ Nach diesen Bemerkungen geht der Verfasser dazu über, die guten Eigenschaften, welche er als die Ursachen des Wohlergehens deutscher Colonisten angeführt hat, als eben so viele Fehler zu bezeichnen: er wisse wirklich nicht, ob er uns darum beneiden solle. „Ihr lebet“, redet er unsere Colonisten mit ziemlichem Pathos an, „mitten unter einer fremden Nation, ohne euch mit ihr zu vermischen, stets bleibet ihr für euch und lasset sie für sich: meint ihr, daß das christlich gehandelt sei, findet ihr nichts darin, was nach Egoismus schmeckt?.... Ihr treibet in fremden Ländern rationellen Landbau, leget Fabriken an, eure Aerzte heilen die Kranken, gut, aber wenn, nach funfzig Jahren, nach hundert Jahren, ihr gezwungen würdet, das Land zu verlassen, so würde alles das Gute, das ihr euretwegen gethan habt, mit euch verschwinden. Kurland, Liefland, Esthland besitzen seit Hunderten von Jahren einen deutschen Adel und deutsche Bürgergemeinden in ihren Städten, aber ich wüßte nicht zu sagen, was bis auf diese Stunde die Liven und Esthen für Gewinn davon gehabt haben. Adlige und bürgerliche Deutsche spielen seit langer Zeit eine bedeutende

Rolle in Rußland; die russische Regierung hat an ihnen treue Diener gefunden und hat sie nach Herzenslust zu ihren guten und schlechten Zwecken gebraucht, der Deutsche hat nach den Zwecken wenig gefragt, er ist ein gutes Werkzeug gewesen, gut zu allem, weil sehr fügsam.“ Der Franzose, sagt er hinzu, würde sicherlich die Nation unter der er lebt, entweder französisiren, oder wenn das nicht ginge, sich selber fügen und sich ihr assimiliren; der Deutsche würde immer sehr geeignet sein, die Civilisation eines Landes zu befördern, wenn die Regierung desselben ihn ausdrücklich dazu anstellte, aber von selbst würde er nichts der Art versuchen, sondern stets in sich zurückgezogen und auf seinen häuslichen Kreis beschränkt bleiben.

Ich glaube, daß ich mehr nach den Wünschen des Lesers handle, wenn ich diesen Bemerkungen des Franzosen, die genug zu denken geben, keine Reflectionen weiter beifüge, sondern diese dem Leser selbst überlasse. Aber ich will zum Schlusse noch eines Aufsatzes von W. Lüders gedenken, welchen neulich die Börsennachrichten der Ostsee gebracht haben. Lüders betrachtet die sich jetzt mit dem Frühjahr wieder gewaltig steigende Auswanderungslust als ein „Krankheitssymptom“, und sagt, dasselbe weise auf Uebelstände hin, zu deren Entfernung es an Kraft zu fehlen scheine. Was er als dergleichen Uebelstand zuerst anführt, ist äußerst seltsam. Die Leute gehen nach Nordamerika, meint er, unter anderem deshalb, weil „in Nordamerika die Menschen sich, wie in England, so viel Geld machen können, als sie gebrauchen.“ „Das dürfen wir bei uns nicht“, setzt er hinzu; „bei uns zu Lande ist das Geldmachen ein Staatsmonopol; daher haben wir so wenig und zu wenig, daher überflügeln uns Jene, während wir arm bleiben und nicht mit ihnen concurriren können.“ Hat nicht Julius Recht, von einem jetzt in den Köpfen spukenden Bankgespenste zu reden, wenn selbst Leute von so viel nüchternem Urtheil in andern Dingen, wie Lüders, dergleichen Fabeln von unversieglicher Geldmacherei in Amerika und — man denke doch — sogar in England austreuen? Und heißt das nicht recht die Auswanderungslust unterstützen, wenn man den guten mährchensüchtigen deutschen Michel in dem Glauben bestärkt, in Amerika könne man so viel „Geld machen“, als man nur immer will? — Ich glaube fast, der Mangel an Umlaufsmitteln in Deutschland gar nicht, aber auch nicht einmal so sehr der Mangel an „politischen Freiheiten“ — den doch die große Menge nicht so gar heftig zu empfinden scheint — ist das, was zum Auswandern reizt und treibt, sondern vielmehr was ich schon oben sagte, es ist der alte unwiderstehliche deutsche Hang. Sehr gut ist, was Lüders anrath, daß man den Strom der Auswanderung nach den Ostseeprovinzen, die zum Theil noch so sehr der Menschen bedürfen, zu lenken suche. Aber ich zweifle, daß es in erwünschtem Umfange gelingen wird, selbst wenn man eine noch so

freie Gemeindeverfassung einführte und noch so große Vortheile bewilligte: die Ostseeprovinzen haben nun einmal für die Einbildungskraft nicht denselben Reiz des Fensseitigen, wie Amerika.

III.

Reclamen.

Wir möchten unsere Sprachpuristen, die alle Fremdworte aus unserem Schriftthum (bei Leibe nicht: Literatur!) verbannt sehen wollen, ein Mal fragen, wie sie das Wort Reclame übersetzen und ersetzen möchten? Wir wollen uns alles gefallen lassen, wir wollen statt Constitution Verfassung sagen, obschon auch Rußland, die Türkei und China auch eine Verfassung haben, wir wollen statt Table d'hôte Wirthstafel sagen, statt Radicale Gründliche, statt Restaurationsepoche Wiederherstellungszeit, statt das Parterre applaudirte — die Ebenerdigen beifallklatschten, wir wollen jedes Fremdwort verbannen, wie den Cafe zur Zeit der Continentsperre (Verzeihung! soll heißen Festlandsperre), aber Eins wissen wir nicht zu übersetzen, wie sehr wir auch Grimm und Adelung und Heinsius durchwühlten, für das Wort Reclame haben wir keine Uebersetzung gefunden.

Der Deutsche glaubt um Vieles sittlicher als der Franzose zu sein, weil er züchtiger, das heißt heimlicher mit seinen Lastern ist und sie nicht beim wahren Namen nennt; er ist aber im Grunde nur heuchlerischer und weniger geneigt, sich selbst klar zu werden. Wenn erst in Deutschland die Gerichtshöfe aller Welt zugänglich, die Gerichtsverhandlungen nicht mehr unter dem Siegel der Behme sein werden, dann werden wir erstaunen über den Reichthum von brillanten Lastern, über welche wir zu gebieten haben, wir werden nicht mehr aus der Gazette des Tribunaux die piquantesten Criminalgeschichten entlehnen müssen, wir werden uns von dem französischen Markt emancipiren und auf eigenem Felde ackern und ärndten. Offenbar ist es nur im Interesse der „Züchtigkeit“, daß die hohen Regierungen uns die Deffentlichkeit entziehen, offenbar wollen sie unserer Poesie die Gelbveiglein Unschuld fernern wahren. Aber die kleinen Risse, die hie und da in den Vorhang der Heimlichkeit gerathen, und die giftmischenden Ruthartsproceffe, die weinverfälschenden Kreisgerichtsdirectorenanklagen, die vielverheißend durchschimmern, lassen uns einen ganzen Christbaum von Selbsterkenntniß erwarten, wenn wir Kinder erst in die lang verschlossene Kammer hinein dürfen, einen Christbaum, dessen Lichter nicht bloß aus dem Talg der untersten Classen gezogen sind, sondern zu denen die hochlöblichen und hohen Gesellschaftschichten gar viele Kerzen uns aufstecken werden.

Einstweilen aber ist Züchtigkeit und Heimlichkeit noch unser zweites Gebot, und da wir über die wichtigsten Krankheiten der deut-

schen Sittlichkeit uns nicht aufklären dürfen, so ziehen wir auch einen Schleier über viele geringfügigere Dinge und wiegen uns in süßer moralischer Selbsttäuschung.

Da ist zum Beispiel das kleine Wort Reclame, wofür wir im Deutschen keine Uebersetzung haben. Fehlt uns vielleicht die Sache selbst und haben wir deswegen keinen Namen dafür? Wir wollen sehen. Ein Verleger kündigt ein so eben bei ihm erschienenenes Buch an. Nach dem Titel und dem Preise folgt gewöhnlich ein Lobhudel über den Inhalt. Dieser ist die Reclame. Aber das französische Publicum würde es für eine Beleidigung halten, wenn man ihm eine so plumpe Kritik aufdringen wollte, die offenbar von dem Verleger, von dem ersten Commis, von dem Corrector oder von dem Autor selbst verfaßt worden ist. Die Ankündigung muß also getheilt werden; Titel und Preis des Buches kommen unter die Annoncen auf der Rückseite des Journals, der Lobhudel aber kommt unter die Reclamen, d. h. ins Journal selbst unter seinen letzten Notizen. Auf diese Weise ist dem Schicklichkeitsgefühl Genüge gethan. Jeder Leser weiß, daß dies die herkömmliche Reclame ist, aber er hat zugleich die Genugthuung, daß man sich die Mühe giebt, ihn glauben zu machen, die Notiz ginge von dem Journal selbst aus. Der deutsche Verleger, der deutsche Autor trachtet zwar auch, solche Notizen in die Journale zu bringen, allein da diese Notizen bei uns keinen Gattungsnamen haben, so glaubt das Publicum viel andächtiger daran und ist gesoppt. Wenn ein französischer Leser die Nachricht liest: das neue Stück des Herrn X. Y. Z. wird kaum vor sechs Wochen zur Aufführung kommen können, weil die Decorationen von solcher Pracht sind, daß die Arbeit nicht früher fertig werden kann — so weiß er gleich: das ist eine Reclame. Liest man aber in deutschen Blättern: Das neue Stück des Herrn A. B. C. soll „dem Vernehmen nach“ verboten worden sein — so nimmt der Leser dies auf Treu und Glauben an, stürzt bei der ersten Aufführung ins Theater, und weiß nicht, wieso er getäuscht worden. Die Berliner namentlich sind Meister in der Reclame. Es giebt fast keine Correspondenz von dort her, in welcher nicht dem Publicum eine kleine Nase gedreht wird. Nichtsdestoweniger ist unsere Sprache zu züchtig, um für diese Taschenspielererei einen bestimmten Ausdruck zu fassen, und Freund Michel bezahlt diese Züchtigkeit, ohne dadurch an Moral gewonnen zu haben. Bei unsern überrheinischen Nachbarn ist übrigens die Reclame dadurch, daß sie Jedermann unter ihrer Maske erkennt, so abgenüßt, daß kein Mensch mehr anbeißen will und die Verleger und andere Unternehmer bereits zu andern Mitteln ihre Zuflucht nehmen müssen. Wir wollen ein kleines Beispiel erzählen.

Vor Kurzem — erzählte uns ein gewisser Bekannter — befand ich mich in einer Abendgesellschaft in einem lebenswürdigen Hause.

Die Gesellschaft war zahlreich. Man sprach vom Theater, von Literatur, von classischer und romantischer Poesie, und namentlich bildete sich eine Gruppe um eine junge hübsche Frau von ungefähr acht und zwanzig Jahren, die vortrefflich sprach und trotz ihrer Eleganz den Blaustrumpf ein wenig durchschimmern ließ. Das Gespräch drehte sich um einen so eben erschienenen Band Gedichte unter dem Titel: Poetische Pulsschläge. Die junge Dame sprach mit Begeisterung von diesen Versen. Sie erzählte, der junge bisher noch ganz unbekannte Dichter, habe bereits früher einige seiner Poesien Beranger und Lamartine zugesendet und von ihnen enthusiastische Briefe erhalten. Ein Prozeß, den er wegen einer beißenden Satyre zu erleiden hatte, habe einiges Aufsehen gemacht, ohne ihn jedoch im großen Publicum bekannt zu machen. Indessen sei es nicht zu bezweifeln, daß die so eben erschienene Gedichtsammlung den ungeheuersten Erfolg haben müsse und ihn unter die ersten Dichter unserer Zeit stelle. Die erste Auflage sei bereits in wenigen Tagen vergriffen worden und ein deutscher Fürst, ein großer Verehrer französischer Literatur, habe ihm einen kostbaren Beilautring zugeschickt. Noch zu wiederholten Malen kam die reizende Frau auf ihren jungen Dichter zurück und es gab kaum eine Person in der Gesellschaft, die sie nicht für ihn zu interessiren wußte. Der Zufall wollte, daß ich mich acht Tage später in einem andern Salon mit derselben Dame wieder fand. Ich hörte sie wieder sprechen; es war derselbe Gegenstand, der sie beschäftigte, sie schien ganz von ihm erfüllt, wie Jemand, der voll Enthusiasmus ist über einen glänzenden Fund, den er in Mitten eines ganzen Hauses literarischer Alltagszeugnisse entdeckt hat. Ich muß doch diese „Poetischen Pulsschläge“ selbst lesen, dachte ich mir. Ich ging am andern Morgen in die Verlags- handlung und erkannte in dem Verleger einen täglichen Nachbar im Café Foy. Ich verlangte ein Exemplar der Pulsschläge und erzählte ihm zugleich von der reizenden Begeisterung der hübschen Unbekannten. Er lachte schelmisch und zwickerte mit den Augen; ich war nicht wenig neugierig und nach vielem Drängen und Fragen, ob er die Dame kenne, plakte er endlich heraus: Wie sollte ich sie nicht kennen? Sie ist ja meine Reclame. — Ihre Reclame? — Freilich! Sehen Sie, meine Herren Collegen, wenn sie ein neues Buch verlegen, plagen sich seit Jahren mit kleinen Journalartikeln und Lobnotizen, denen das Publicum keinen Glauben mehr schenkt. Darum habe ich einen neuen Weg eingeschlagen. Ich veruche es statt mit der gedruckten Reclame, mit einer lebendigen, die mit hübschen Augen und verführerischen Worten von einem Salon in den andern geht und meine Waare anpreist. Die junge Dame, die in diesem Augenblicke für mich thätig ist, Sie haben sie gesehen, es ist eine Frau, deren Schönheit und vortrefflicher Ruf sie zum Lieblinge unserer

besten und glänzendsten Gesellschaften machen; ihr Mann ist Vice-director bei der Tabacksverwaltung, Officier der Nationalgarde und sogar decorirt. Sie hat früher einige kleine Artikel in der Gazette des Lemmes geschrieben, allein ich habe mit ihr einen Contract abgeschlossen, daß sie statt Kritiken zu schreiben, lieber Kritiken spreche, und Sie sehen, ich habe keine Ursache, den Contract zu bereuen."

So weit ist die Reclame in Deutschland allerdings noch nicht, aber wir sind ein Volk voll Zukunft.

IV.

N o t i z e n.

Peel als Gladiator. — Der Friede als Todtengräber. — Polen und der journalistische Handelsstand. — Die Times über Polen. — Galvanismus und Calvinismus. — Verbannung nach Europa.

Noch im Fallen zeigt die englische Hochtorypartei den Junkerhochmuth, der sie zum Falle bringt, und die Blindheit, welche bevorzurechtigten Kasten überall eigen ist. Die Korngesetze sind im Unterhause gefallen und Wellington selbst sagte zu Peel's Beschlüssen im Voraus Amen. „Der eiserne Herzog“ hat sich also im Grunde derselben „Apostasie“ schuldig gemacht, wie der Minister. Dennoch wird Peel mit allen faulen Eiern und Kohlstrünken bombardirt, die im Arsenal der Torypresse liegen, während der Herzog respectvoll geschont wird; er darf seinen Schild wegwerfen, und bleibt doch was er war: der ehrliche Tory. Wehe dagegen über den Sohn des Baumwollspinners von Tamworth, dessen „plebejische Intelligenz“ zuerst die Unmöglichkeit einsah, die Korngesetze länger zu behaupten und der weislich sich selbst zum Verkünder des von Volk und Liga gefällten Urtheils machte! Die Schnödigkeit der Peelhege, die jetzt von den Hochtories angestellt wird, hat etwas sehr Bezeichnendes für den Hochmuth aller Aristokratien gegen ihre Diener; denn nicht wie ein eigenmächtiger Führer, sondern wie ein treuloser oder ungeschickter Bedienter — Hofmeister, Buchhalter oder Stallknecht — wird Peel von den Hochtories behandelt. Ein leitender Artikel des Herald, der mit den Worten schließt: „Nun denn, los auf ihn!“ faßt Peel als einen fintenreichen Gladiator auf und gibt, komisch genug, folgende Regel gegen ihn an: „Avancire in Quart, mit festem Fuß, starkem Arm und ruhigem Auge, und du wirst den besten Fechtmeister aus seiner Position treiben, wenn er nicht von Natur so stark ist wie du. Muth und Entschlossenheit, mit Klugheit und Kälte verbunden, sind mächtiger als alle finesse.“ — Was die Hochtories Peel's Schuld nennen, wird ihm aber von der andern Seite nicht als Verdienst angerechnet. Die überlegene Klugheit des Ministers hat weder Whigs noch Radicalen Vertrauen eingefloßt (trotz des Wehrauchs, den ihm zur Zeit noch der „Sun“ streut) und die schlaunen Whigs denken bei

dem Hufschrei der torystischen Fuchsjäger: Es geschieht ihm Recht; denn man weiß, daß Peel, wie er bisher nur der Advocat, nicht der überzeugte Vorkämpfer der Tories gewesen, so auch jetzt nicht aus purer Begeisterung für das Schicksal der untern Classen das Steuerruder gewendet hat. Die Argumente und Ueberzeugungen, die er nun mit so warmer Beredsamkeit geltend macht, hatte er bereits vor Jahren. Erst als er den unabwendbaren Sieg der Liga voraussah, suchte er ihn zu seinem eigenen zu machen. Er kam drei Minuten vor Thorschluß. Von den untern Classen aber ist überhaupt nicht im Ernst die Rede; um die Herrschaft der mittlern Classen handelt es sich, und Peel ist, wie sein geistreichster Gegner, d'Israeli, bemerkt hat, nur bereit, eine Aristokratie statt der andern, den Geldbesitz statt des Grundbesitzes in den Sattel zu heben. Als die größte Capacität unter den Tories, konnte er herrschen, indem er ihnen diente, und diese etwas spät kommende Erfahrung ist es, was einigermaßen die Wuth der Tories entschuldigt, aber eine ähnliche Rolle würde er, zu den Whigs übergehend, nicht spielen können. Peel's Ehrgeiz und Tendenzen gehen über die eines Parteiführers im altenglischen Sinne weit hinaus und wie er, von den Anschuldigungen der Partei an die höheren Staatsrückichten appellirend, sich als Minister des Volks, als unmittelbaren Diener der Krone hinstellend, das parlamentarische Herkommen gebrochen hat, so verbirgt er auch in einzelnen Punkten seines großen Reformplans Keime einer neuen centralisirenden Politik, die bisher allen Parteien fremd war. Gelingt es diesem merkwürdigen Mann, aus einigen Whig- und Torygruppen eine fügsame Peelpartei zu bilden, so führt er vielleicht über England eine neue Epoche herauf; wo nicht, so wird er zu Tode gehetzt, wie einst der eben so kühne und vielleicht edlere Gladiator Canning.

— Der Traum jenes gutmüthigen ideologischen Abbé's im vorigen Jahrhundert, der den ewigen Frieden einführen wollte, ist heutzutage ein Traum der Diplomaten, an ihrer Spitze Louis Philippe's, geworden; Actien sollen fortan die sogenannten Staatsactionen von ehedem unmöglich machen, Industrie- und Börsengeist sollen die Verschönerungs- und Friedensengel der Völker sein. Doch will Niemand so recht diesem Frieden trauen, der die Großen nicht hindert, die Kleinen in aller Lieb und Stille aufzufressen, und es wird Einem oft gar schwül und unheimlich bei dieser allgemeinen Zärtlichkeit zwischen den Diplomaten. Man fühlt es, der Kriegsgott hat noch gerechte Schulden einzutreiben und träte er einmal unter uns, so würde er nicht ein gehorsamer Landsknecht sein, wie in frühern Jahrhunderten, sondern ein strenger Richter über Völker und Könige, und manche weitläufige Wunde käme zum Vorschein, die mit Staatspapieren zu verkleben, nicht zu heilen ist; darum sucht man ihn auswärts ab-

zuspeisen, darum errichten ihm England, Frankreich und Rußland seine blutige Schaubühne in fremden Welttheilen, wo er noch ganz in der alten Soldatentracht auftritt und zuhaut, ohne zu raisonniren. Wenn England auf die Sikhs einhaut, so meint es eigentlich die Russen; wenn Frankreich auf die Bedouinen losschlägt, so meint es eigentlich „das perfide Albion“ und das Mittelmeer; Rußland aber, wenn es den Kaukasus stürmt, träumt dabei von Konstantinopel und dem alten byzantinischen Kaiserthum. Nur die armen Polen, in ihrem letzten Fieberanfall, sagten aufrichtig, wen sie meinten und was sie wollten; sie appellirten an den modernen Kriegsgott, an Mars, den Richter, an den Lenker beim Gottesurtheil über die Nationen. Darum das allgemeine Geschrei über die Friedensstörer, darum der allgemeine Abscheu über ihr „wahnsinniges, frevelhaftes Beginnen“. Polen hatte vergessen, daß sein Name ausgelöscht ist an der Börse der europäischen Politik, wo es eigentlich niemals Geschäfte machte: die Bankiers haben es daher hinausgejagt und abgewiesen, wie einen bankrotten Kaufmann. Der vielgepriesene Friede ist für Manche ein stupider Todtengräber, gleich jenem auf dem Leipziger Schlachtfeld, der einen verwundeten Krieger in die Grube warf, und als dieser schrie: „Halt, ich lebe noch!“ ihm zurief: „Das könnte Jeder sagen.“ Und so wollen die Todtengräber auch das arme Polen auf die Auferstehung der Todten verträsten. Wenn sie nur nicht näher ist, als Viele glauben. So gewiß der Traum des Ideologen im vorigen Jahrhundert gräßlich Lügen gestraft wurde, so wenig wird auch der Diplomaten Traum von Heute in Erfüllung gehen.

— Es ist nicht zu läugnen, wir Deutsche werden täglich praktischer. Man darf nur die Zeitungen lesen und den Standpunkt beobachten, von welchem viele Correspondenten die letzten Ereignisse in Polen beurtheilen. Es gab ein Duzend Stimmen aus einer gewissen Gegend, welche jedesmal den commerciellen Gesichtspunkt zuerst ins Auge faßten. Wie wird die Ostermesse ausfallen? das ist die Frage. Ob's edler im Gemüth, auf Pelz und Leder zu verzichten, der Käufer Flauheit, der Verkäufer Noth zu tragen oder —. Dieses Oder macht sich in einem sächsischen Blatte Luft, welches den polnischen Insurgenten, notabene nachdem sie geschlagen sind, mit komischem Zorne zuruft, sie hätten durchaus auf keine Sympathie unter dem deutschen Handelsstande zu rechnen! Als ob sich das nicht von selbst verstünde! Hoffentlich ist der deutsche Handelsstand loyal genug, um keine Revolution zu wünschen, auch wenn die Messen dabei doppelt floriren und die polnischen Ducaten in dreifacher Fülle nach Frankfurt an der Oder, nach Frankfurt am Main und nach Leipzig strömen würden. Anders verhielte es sich mit einer gelungenen Revolution, denn die Aufhebung der Grenzsperrre zwischen Russisch- und Preußischpolen

gäbe der deutschen Industrie einen großen Markt. So aber ist an Sympathieen für Polen nicht zu denken, vielmehr, wie jenes Blatt richtig bemerkt, möge Jeder, der mit Krakau in Verbindung steht, zusehen, „wie er zu seinem Gelde komme.“ Die Correspondenten selbst aber, welche sich zu Dolmetschern der commerciellen Welt machten, sind große Heuchler, wenn sie ihre Sympathieen für die Poleninsurrection läugnen; denn sie haben mit ihr glänzende Geschäfte gemacht, und sie werden nicht bald wieder eine Gelegenheit finden, auf so leichte Weise die Zeitungen zu füllen. Die Lügengerüchte waren doppeltes Geld werth; erst meldete man sie und den andern Tag schickte man selbst eine Berichtigung nach. Und gelogen wurde bekanntlich sehr viel, zumal auf Kosten der Verschwornen. Der journalistische Handelsstand darf sich also nicht beklagen.

— In einer preussischen Zeitung, deren Tendenzen eben nicht populär sind, wurde uns vor ein paar Wochen bewiesen, daß Oesterreich und Preußen eben so wenig an eine Wiederherstellung Polens denken dürften, wie Rußland. Eine Wiederherstellung Polens nämlich würde „die Ruhe Europas in Gefahr bringen“ (ganz leise und geräuschlos wäre das Werk allerdings nicht zu vollführen), „Polen würde es ferner stets mit Frankreich halten“ (das wird auch Rußland später, wenn es unser unmittelbarer Nachbar ist), „und endlich würde Polen mit seinem Streben nach politischer Freiheit die guten Deutschen zu schnell und heftig anstecken;“ der letzte Gedanke, dessen Wahrheit wir am wenigsten bestreiten wollen, ist dort nur zwischen den Zeilen geschrieben. Die Times dagegen, die von Politik vielleicht eben so viel versteht, wie der Rheinische Beobachter oder die Zeitung für Preußen, bemerkt in einem nicht „abscheulichen“, sondern mit Wohlwollen für die zwei deutschen Großmächte abgefaßten Artikel, daß es grade die Nichtwiederherstellung, daß es der status quo Polens ist, was die Ruhe Europas mit einer fortdauernden Gefahr bedroht. Die Times glaubt nicht, daß es darauf ankomme, den Communismus, Jesuitismus oder sonst einen Mus, den die Spürkraft deutscher Doctrinaires als die geheimnißvolle Wurzel aller malcontenten Stimmungen und Bewegungen anzeigt, auszurotten, und daß dann alles gut wäre. Sie legt gar kein großes Gewicht auf diese Erscheinungen und meint mit ihrem ungelahrten aber gesunden Menschenverstande: Heut ist es dieser Mus, morgen ein anderer. Bei einem Volke, dessen Schicksal so beklagenswerth ist, wird jede Agitation, sie geschehe, in wessen Namen sie wolle, fruchtbaren Boden, und die Verbreiter der größten Irrlehren eine Handhabe finden. Wer kann wissen, was für Theorien und Systeme noch bis Ende dieses Jahrhunderts auftauchen, die man nicht auf die Welt kommen lassen dürfte, um neue Aufregungen in Polen zu verhüten. Die Times glaubt, De-

sterreich und Preußen thäten nicht genug, um den nationalen Stolz der Polen zu gewinnen und für sich in Anspruch zu nehmen; sie sollten die historischen Erinnerungen des Landes zugleich mit den Wappen, Namen und Titeln der frühern Könige auffrischen. Ein umgekehrtes Verfahren sei durch die Wiener Congressacte nicht nur nicht ausbedungen, sondern verpönt. Es wäre aber jammervoll, wenn man die Ruhe Europas nur dadurch sollte erhalten können, daß bei einem edlen und einst so großen Volke das Gefühl seiner Würde gewaltsam erstickt würde.

— Die neapolitanische Polizei macht in ihrer heiligen Einfalt oft ergößliche Druckfehler. Unlängst confiscirte sie an der Grenze ein ausländisches Buch über Galvanismus. Sie verwechselte nämlich Galvanismus mit Calvinismus, und diesen wollte sie bei den jezigen Zeitläuften nicht passiren lassen, da man selbst in Neapel etwas von den religiösen Unruhen im fernen Norden läuten hört. Ob nicht in der That bei unsern kirchlichen Bewegungen einiger Galvanismus im Spiel ist? Die wunderbaren Glaubenssprünge und die fanatischen Attitüden innerhalb und außerhalb aller modernen Kirchen sehen gar oft wie künstlich erzeugte galvanische Zuckungen aus.

— Bisher wurden wohl politische Verbrecher aus Europa nach Amerika verbannt, aber nicht umgekehrt; und doch könnten die Amerikaner eine Verbannung nach Europa mit größerem Recht für eine Strafe ansehen. Es kommt freilich stets auf die Personen und ihren Geschmack an. Ein Hinterwälder z. B. der an die unbeschränkteste persönliche Freiheit gewöhnt ist, wird sich in den meisten unserer wohlgeordneten Staaten im Kerker glauben, und ein adeliger Verbrecher aus Europa müßte sich bei den Dankes zu Tode ennuyren. Unsere unruhigen Köpfe dagegen gewöhnen sich drüben bald an den Mangel an Gesetzüberfluß und machen, wenn sie Energie mit einigem Talent verbinden, ihr Glück; eben so dürfte eine Zeit kommen, wo Nordamerika seine politischen Verbrecher, nämlich amerikamüde aristokratische Verschwörer, zu uns verbannte, damit sie die Freiheit schätzen lernen. Der erste Fall einer solchen Verbannung wird nächstens in Südamerika stattfinden. General Santa Cruz, ehemaliger Präsident von Peru und Bolivia, soll, einem Vertrag zwischen den drei Republiken gemäß, auf sechs Jahre nach Europa exilirt werden. Der Arme! Glücklicherweise ist er besser dran als unsere Seidensticker und Follens, denn man hat für seine Unterhaltung gesorgt und ihm eine kleine Pension von 6000 Dollars (30,000 Francs) jährlich ausgesetzt, so daß er im Stande sein wird, sich in Paris oder London das Elend der Verbannung zu veräußen.